

Predigt Bischof Dr. Karl-Heinz Wiesemann

Weihnachten 2016 (Hochamt)

Liebe Schwestern und Brüder!

In diesen Tagen geht mir immer wieder ein Gedicht von Werner Bergengruen durch den Kopf. Es klingt in der aktuellen Situation ziemlich provozierend, denn es heißt „Heile Welt“:

*„Wisse, wenn in Schmerzensstunden
dir das Blut vom Herzen spritzt:
Niemand kann die Welt verwunden,
nur die Schale wird geritzt.*

*Tief im innersten der Ringe
ruht ihr Kern getrost und heil.
Und mit jedem Schöpfungsdinge
Hast du immer an ihm teil.“*

Beim ersten Hören wirkt das Gedicht gerade angesichts der Gräuel, die sich vor unseren Augen täglich in der Welt ereignen, angesichts der Opfer und des Leids so vieler, denen unser ganzes Mitgefühl und unsere Solidarität gilt, schrecklich verharmlosend, peinlich beschwichtigend. Beim genauen Hinsehen allerdings zeigt sich ein anderes Bild.

Bergengruen hat das Gedicht unmittelbar im Zusammenhang mit dem Wahnsinn des II. Weltkrieges und der Hitlerdiktatur aufgeschrieben. Er war selbst betroffen, hatte er doch eine Frau mit jüdischen Wurzeln, zu der er fest stand. Und er war ein klarer Gegner des Naziregimes, der unter anderem auch Flugblätter der „Weißen Rose“ verteilte. Also kann das Gedicht kein naiv, frömmelnd oder gar verharmlosend dahin gesprochenes Wort von der „heilen Welt“ sein! Für Bergengruen war die Gefährdung und Verwundung des Lebens durch den Terror der Naziherrschaft und die Unmenschlichkeit des Krieges unmittelbar gegenwärtig. Hören wir hinein in ein anderes Gedicht von ihm aus derselben Zeit mit dem Titel „Die letzte Epiphanie“:

*Ich hatte dies Land in mein Herz genommen,
ich habe ihm Boten um Boten gesandt.*

In vielen Gestalten bin ich gekommen.

Ihr aber habt mich in keiner erkannt.

Ich klopfte bei Nacht, ein bleicher Hebräer,

ein Flüchtling, gejagt, mit zerrissenen Schuh'n.

Ihr riefet dem Schergen, ihr winktet dem Späher

und meintet noch, Gott einen Dienst zu tun.

Ich kam als zitternde, geistesgeschwächte

Greisin mit stummen Angstgeschrei.

Ihr aber spracht vom Zukunftsgeschlechte

und nur meine Asche gabt ihr frei.

Verwaister Knabe auf östlichen Flächen,

ich fiel euch zu Füßen und flehte um Brot.

Ihr aber scheutet ein künftiges Rächen,

ihr zucktet die Achseln und gabt mir den Tod.

Ich kam, ein Gefangener, als Tagelöhner,

verschleppt und verkauft, von der Peitsche zerfetzt.

Ihr wandtet den Blick von dem struppigen Fröner.

Nun komm ich als Richter. Erkennt ihr mich jetzt?

Der Dichter beschreibt, wie Gott selbst das Land und die Menschen in sein Herz nimmt und sich zu ihnen aufmacht. Aber welche Gestalt er auch annimmt, er wird nicht erkannt, noch schlimmer: Er ist sich seines Lebens nirgendwo sicher. Es wird nach seinem Leben gegriffen: als Jude und Flüchtling, als alter Mensch und „unwert“ eingestuftes Leben, als Kind und der politischen Opportunität Geopferter. Für Bergengruen ist jedoch unzweifelhaft sicher, dass in all dem Gericht geschieht. Auch wenn der Täter scheinbar davon kommt und seine Macht zu triumphieren scheint, das letzte Urteil in allem spricht Gott selbst, der sich mit den Opfern identifiziert und sich in ihnen zu erkennen gibt. Er setzt die Wahrheit und das Recht endgültig in Kraft. Seine letzte Frage ist immer neu an uns alle gerichtet: „Erkennt ihr mich jetzt?“ An der Erkenntnis des Gottes, der als Kind und Flüchtling zu uns gekommen ist und

als unwertes Leben ans Kreuz geschlagen wurde, kommt niemand vorbei: „Alle Augen sehen das Heil unseres Gottes.“ (Jes 52,10)

Aus diesem unerschütterlichen Glauben heraus ist das Gedicht von der heilen Welt zu lesen, nur so kann man es verstehen. In diesen Zeilen steckt ein gewaltiger, entschlossener Trotz, der sich gegen die tiefe Verletzung der Welt aufrichtet und der Macht des Bösen nicht das Recht zubilligt, unsere Lebenswelt im letzten zu bestimmen. Eine mutige, visionäre Lebenskraft, die dem Mörder nicht die Macht zugesteht, die Wahrheit auf ewig zu verdrehen, die Angst und den Krieg zum Vater aller Dinge zu erklären, das Leben bis in die innerste Wurzel hinein zu tyrannisieren und die Welt aus den Fugen heben zu können. Ein ungebrochener Wille zur Gerechtigkeit, den Opfern die Würde zurückzugeben und den Gedeimütigten, Misshandelten, Vertriebenen das Recht. Nein, kein Hass kann mich zum Hassen zwingen, keine Macht dieser Welt kann die Wahrheit, die Gerechtigkeit und auch nicht die Liebe außer Kraft setzen. „Niemand kann die Welt verwunden, nur die Schale wird geritzt.“ Für mich ist das ein in der Kraft des Glaubens gegründetes Aufstehen gegen die Macht des Terrors, der Aufruf, jetzt erst recht gemeinsam aufzustehen zum Leben!

Werner Bergengruen ist 1964 gestorben. Nur wenige Jahre später waren seine vorher vielgelesenen Werke ähnlich wie die seines Freundes Reinhold Schneider fast vollständig aus der öffentlichen Wahrnehmung verschwunden. Er galt nach 1968 als nicht mehr zeitgemäß wegen seiner ungebrochenen Glaubensüberzeugung, dass Gott die Welt gut geschaffen habe – und keine Macht dieser Welt sie so abgründig verwunden könne, dass der Sinn, die Wahrheit und die Schönheit des Daseins zerstört werden. Das gläubige Grundgefühl der Dankbarkeit wurde als restaurativ empfunden gegenüber dem vorherrschenden Ziel, die Gesellschaft modern umzugestalten. Wir, die wir nach dem Krieg geboren sind, sind aufgewachsen mit einem Grundgefühl gesicherten Wohlstands und fast grenzenlos scheinender Freiheit. Es gab – Gott sei Dank – kaum noch gemeinsame Erfahrungen von Hunger, Not und Überlebensangst, höchstens wenn Oma oder Opa von früher erzählten. Die Lebensmöglichkeiten und Lebenserwartungen erschienen immer weiter steigerungsfähig.

Das alles hat sich grundlegend geändert. Die Flüchtlingsbewegungen zeigen, dass sich die Lebenswelten der Menschen nicht mehr auseinanderhalten lassen. In diesem Jahr 2016 sind wieder nochmals mehr Menschen im Mittelmeer umgekommen, bis Ende Oktober waren es allein 3800. Ausbeutung, Korruption und jahrzehntelang ungelöste Konflikte haben unzählige

Menschen ohne Zukunftsperspektive hinterlassen und Formen und Organisationen der Gewalt und des Terrors hervorgebracht, die nicht mehr lokal begrenzt sind, sondern vorsätzlich die globale Destabilisierung anzielen. Kein Tabu, keine letzte humane Hemmschwelle ist mehr in Geltung. Brutale Anschläge sollen bewusst unschuldige Menschen treffen, wie erst kürzlich auf dem Weihnachtsmarkt in Berlin oder an der koptisch-orthodoxen Kathedrale in Kairo. Wir solidarisieren uns mit allen Opfern solcher sinnloser Gewalt, welcher Herkunft oder Religion sie auch sein mögen. Wir fühlen uns zutiefst verbunden mit den unzähligen Brüdern und Schwestern im Glauben, die bedrängt und verfolgt werden.

Liebe Schwestern und Brüder, die Probleme lassen sich nur in gemeinsamer Verantwortung lösen. Schon Robert Schuman, einer der Gründungsväter des neuen Europa, hatte nach dem Krieg von der großen Aufgabe Europas im Hinblick auf den vergessenen Kontinent Afrika gesprochen. In einer historischen Rede vom 9. Mai 1950, die als Gründungsurkunde des geeinten Europas gilt, sagte er:

„Der Friede der Welt kann nicht gewahrt werden ohne schöpferische Anstrengungen, die der Größe der Bedrohung entsprechen.“ Und dann führte er visionär aus, dass das wirtschaftliche Zusammengehen von einem großen Ziel getragen sein muss: „Diese Produktion wird der gesamten Welt ohne Unterschied und Ausnahme zur Verfügung gestellt werden, um zur Hebung des Lebensstandards und zur Förderung der Werke des Friedens beizutragen. Europa wird dann mit vermehrten Mitteln die Verwirklichung einer seiner wesentlichsten Aufgaben verfolgen können: die Entwicklung des afrikanischen Erdteils.“

Das ist nie wirklich eingelöst worden. Vieles von solchen Versäumnissen rächt sich jetzt. Europa war und ist viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt. Ich bin davon überzeugt, dass es in der Geschichte noch nie so wichtig war, dass Europa sich seiner gemeinsamen Verantwortung in der Welt und für die Welt bewusst wird. Ein Zerfall in kleinkarierte, angstbesessene Nationalismen kann nicht nur keine Lösung sein, sondern wäre ein weiteres, folgeschweres Versagen – so wie die Welt vor Aleppo und den dortigen Gräueln versagt hat.

Dazu braucht es aber eine Vision, wie sie der gläubige Christ Robert Schuman gehabt hat, eine Vision, die aus einer Kraft lebt, die der Größe und Macht der Bedrohung nicht nur standhalten kann, sondern neue hoffnungsvolle Perspektiven aufweist. Das ist in der verfahrenen Situation der Welt schwer, aber – und hier trifft für mich einmal das Wort –

alternativlos. Was ist das für eine Vision? Sie muss auf jeden Fall die Kraft haben, Menschen zusammenzubringen, ihren Zusammenhalt und ihre Verantwortung füreinander zu stärken, statt zu spalten und sie gegeneinander aufzuhetzen. Sie braucht einen universalen Geist und Horizont, der nicht an den Grenzen halt macht. Das allein entspricht dem großen christlichen und humanistischen Erbe Europas: dass die Freiheit und die Gleichheit in der Würde für jeden Menschen gilt und wir alle Brüder und Schwestern sind, Kinder des einen Vaters im Himmel. Diese Vision braucht schließlich eine innere Kraft, die selbst über hoffnungslos erscheinende Abgründe des Hasses hinweg mutig und geduldig auf die Möglichkeit für Versöhnung und Frieden, auf die Teilhabe aller an den Gütern der Erde und die Einheit und Zukunft des Menschengeschlechtes setzt.

Das alles aber ist mehr als eine Strategie. Solche Vision braucht eine innere Kraft, braucht einen Glauben, der Menschen bewegt, dafür ihre Lebenskraft einzusetzen. Eine solche Vision finden wir in der Weihnachtsbotschaft. Der Bericht von der Geburt Jesu ist viel politischer, als wir es von der Idylle unserer Krippenlandschaften kennen. Er steht im bewussten Kontrast zur Geburt des römischen Kaisers, des Herrschers über die damals bekannte Welt. Die ganze Vision einer erlösten, humanen Welt bündelt sich in diesem Kind von Betlehem. Darin, dass Gott selbst, der Schöpfer der Welt, einer von uns wird – und sich so mit der ganzen Menschheit verbindet und uns gegenseitig zu Brüdern und Schwestern macht. Es ist das Aufstrahlen des Gottes, der sich in seinem Sohn selbst in die abgründigen Konflikte dieser Welt wagt, der sich verwundbar macht aus Liebe zu allen Menschen. Der bis ins Letzte auf Versöhnung und Frieden setzt und dafür nicht nur in der „Schale“ geritzt wird. Aber das Lamm, das geschlachtet ist – es lebt! Es ist der Richter der Welt. Solchen Abgründen vermag nur der Glaube standzuhalten. Er eröffnet die Vision, die der tödlichen Macht des Bösen nicht das letzte Wort lässt. Darum legten unsere Vorfahren das Geburtsfest Jesu auf den Tag des „Sol invictus“, des unbesiegbaren Sonnengottes, dessen Licht auch von der größten Finsternis nicht verschluckt werden kann.

Wenn wir „Stille Nacht, heilige Nacht“ singen, dann mag das sentimental und recht harmlos klingen. Es erhält aber eine ganz andere Dimension, wenn wir uns bewusst werden, was wir in die Totenstille dieser Welt hineinrufen: „Christ, der Retter ist da!“